



G. Bachmann

Nekr B 188

ZUR ERINNERUNG
AN
GOTTLIEB BACHMANN

20. JULI 1874 - 11. DEZEMBER 1947

G 1820

Dr. Hans Escher
2.

ABSCHIEDSWORTE

VON

HERRN PROF. DR. LUDWIG KÖHLER

GESPROCHEN AN DER ÖFFENTLICHEN ABDANKUNG
IN DER STADTKIRCHE WINTERTHUR

AM 15. DEZEMBER 1947

Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte? Wer wird bleiben auf deinem heiligen Berge?

Wer ohne Tadel einhergeht und recht tut und redet die Wahrheit von Herzen; wer mit seiner Zunge nicht verleundet und seinem Nächsten kein Arges tut und seinen Nächsten nicht schmäht; wer die Gottlosen für nichts achtet, sondern ehrt die Gottesfürchtigen; wer sich selbst zum Schaden schwört und hält es; wer sein Geld nicht auf Wucher gibt und nimmt nicht Geschenke wider den Unschuldigen: wer das tut, der wird wohl bleiben.

Ps. 15, 1

Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr.

Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden.

Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.

Mat. 5, 3-10

Liebe Trauerversammlung!

Es trauern in diesen Tagen viele im ganzen Lande mit uns hier Versammelten um den Hinschied des Entschlafenen. Denn wie viele, die durch Beruf und Geschäfte mit der Wirkung seiner Arbeit in Berührung kamen, dankbar und bewundernd seine Treue, seine Klarheit, seine unantastbare Selbstlosigkeit, seine Hingabe an seinen Dienst gegenüber dem Wohle unsres Volksganzen sahen, so gibt es viele Kleine und Unbekannte, die seine Aufmerksamkeit, seine Freundlichkeit, seine Förderung und seine Menschenliebe erfahren haben.

Sie und wir alle wünschen von Herzen seiner Gattin, mit der er über vierzig Jahre in glücklicher Ehe verbunden war, und seinen

Kindern, die seine Freude waren, reichen Trost und den vollen Segen, der nach Gottes Ordnung dem Wirken derer nachfolgt, die mit reinem Herzen gedient und gewirkt haben, solange es Tag war.

Wir hören jetzt den Lebenslauf, der aus seiner Familie stammt, und lassen dadurch sein Leben und sein Wesen noch einmal vor unserm Geiste erstehen.

*

Vater und Mutter Gottlieb Bachmanns waren bäurischer Herkunft, diese von Hütten, jener von Spitzen-Hirzel. Beide also kamen aus jenem bewegten Hügellande, das sich zwischen der Helle und Offenheit des Zürichsees und der wilden Düsternis des Sihltals und der dunklen Waldhänge des Hohen Rhonen ausbreitet. Hinaus und hinauf zu gelangen über die Schranken erdgebundenen Bauerntums, in die weitem Bereiche von Staat und Gesellschaft, von Kunst und Wissenschaft, hinauf durch Tüchtigkeit, Wissen und Aufklärung, das war die Linie, die der Vater mit seiner seminaristischen Ausbildung zum Primarlehrer festlegte und die der Sohn mit äußerster Energie weiterverfolgte. Das stets sich weitende Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein war dabei die einzige Legitimation, die Kreise des Wirkens immer weiter zu ziehen, vom Lehramt an der Kantonsschule bis zur Dozentur an der Universität, von der Mitwirkung im Gemeinderat der Vaterstadt bis zur Leitung der schweizerischen Notenbank und der Mitarbeit in der Vollmachtenkommission des Nationalrates.

Aber immer blieb der ländliche Heimatboden der tragende Grund; hier schöpfte der Verstorbene seine besten Kräfte, hier suchte er Heilung der Wunden, die ihm der Kampf des Lebens schlug. Auf der Spitzen, wo die gemütsvolle, stets heitere Großmutter die Atmosphäre bestimmte, in Hütten, wo vorab der strenge

Großvater ein straffes, pflichtbewußtes Regiment führte, verbrachte der Knabe seine Ferien; hier auf dem Lande hoffte er sich in diszipliniertes, harter Landarbeit für den Militärdienst zu erüchtigen; durch die einsamen, in tiefem Baumschatten verborgenen Höfe seiner Verwandten führte der junge Professor seine Braut, um sie einstimmen zu lassen ins Lob des Herkommens; während langer Jahre brachte der Familienvater seine Kinder wiederum hier in die Ferien und schenkte ihnen so einen Begriff von Heimat und Tradition; seinen Spitzlern richtete er schließlich das Telephon ein, damit er auch an seinem Arbeitstisch stets mit ihnen die Verbindung aufnehmen konnte; und wenn die Sorgen des Alters übermächtig werden wollten, zog sich der Greis zurück in jene traute Ecke am Kachelofen der heimischen Bauernstube und schöpfte neue Kraft im Anblick der ewigen Dauer im Wechsel der Generationen einer bäuerlichen Sippschaft. Es war denn auch ein Schlag, der das innerste Mark seiner Vaterschaft erschütterte, als er im Jahre 1940 seinen zweiten Sohn Heinrich verlieren mußte, ihn, den Landwirt, in dem all das, was ihm teuer war und was er als den Grund seiner Existenz betrachtete, wieder neu lebendig wurde und eine hoffnungsvolle Zukunft zu finden versprach.

Er war ein «mühsamer Bub», der am 20. Juli 1874 geborene Gottlieb; so wissen wir es von seiner Mutter. Mühsam war er, weil sein Fragen und sein Wissensdurst überhaupt keine Grenzen kannte. Die engen, äußerst bescheidenen Behausungen an der Trollstraße, dann in der Neustadt und schließlich die behaglichere Wohnung an der Schützenstraße im Neuwiesenquartier, die Umgebung des Brühlberg und die für Buben besonders anziehende Eulach, auch die nachbarlichen Schreiner- und Wagnerwerkstätten: diese ganze Knabenwelt, in der er sich mit seinem Bruder Ernst und seinen Jugendspielen herumtummelte, war bald erkundet und erschöpft;

das Fragen drängte weiter. Die Schule bot neuen Stoff, öffnete neue Welten; der Atlas wurde das geliebte Wunderbuch, das sogar mit in die Ferien mußte; denn hier konnte der Wander- und Entdeckertrieb die Zügel schießen lassen; das Reisen auf dem Atlas war kindliche Vorwegnahme einer Hauptleidenschaft des reifen Mannes.

Nach der Primarschule nahm ihn das Gymnasium auf, und Gottlieb Bachmann hat es seinen Eltern stets hoch angerechnet, daß sie in äußerster Sparsamkeit und Disziplinierung ihrer Ökonomie das akademische Studium der beiden Söhne ermöglichten. Nicht umsonst blieb denn auch Sparsamkeit bis zuletzt ein strenges Dogma von Gottlieb Bachmanns Lebensmoral. Wenn der Verstorbene von seinen Gymnasialjahren erzählte, waren es vorab die Namen Aeschlimann, Keller und Welti, die immer mit größter Verehrung genannt wurden. Aeschlimann war der väterliche Freund, der den jungen Gymnasiasten auf seinen Sonntagsspaziergängen mitnahm und ihn teilnehmen ließ an Freud und Leid eines gereiften, geistig geläuterten Lebens. Keller war der begeisternde Lehrer, der Gottlieb Bachmann ein erstes Mal wissenschaftliches Forschen und Erkennen zum Erlebnis werden ließ. Wenn der Verstorbene, obwohl er allem gärtnerischen Tun völlig ferne stand und den Blumen, die ihm die Gattin hin und wieder zur Erheiterung auf sein Arbeitspult stellte, wenig Beachtung schenkte, während den letzten Gymnasialjahren ein großes, die sämtlichen Pflanzen seiner Umgebung umfassendes Herbarium anlegte und sich nach Abschluß der Maturität zunächst zum Studium der Botanik entschloß, so war es die Lust des systematisch logischen Ordnen, des theoretischen Gliedern und Zusammenschauens, die sich hier erfüllte; jene geistig rationale, stets aufs Grundsätzliche hinzielende Durchdringung einer irrationalen Fülle von Gegebenheiten, welche Leidenschaft in ihm bis in sein höchstes Alter lebendig blieb.

Von allen Einwirkungen die entscheidenste ging aber von Rektor Welti aus, seinem Lehrer in Latein und Griechisch. Die Geistigkeit und das staatspolitische Ethos Weltis erscheint wie der leuchtende Grund, auf dem sich Gottlieb Bachmanns eigene Gestalt abhebt. Im Bild der Antike, vorab im Begriff des Römertums, wie es Welti vermittelte, ergriff der Jüngling die geschichtliche Verwirklichung seines eigenen Wesens: jene im Baurischen, im Boden verwurzelte Bürgerlichkeit, die in der Res Publica Sinn und Erfüllung, ja Heiligung der persönlichen Existenz finden durfte. Der Staat, das wurde auch für Gottlieb Bachmann immer mehr «die wirkliche, die tragende Gemeinschaft aller einzelnen Individuen», «der wir alles Gute und Schöne zu verdanken haben, was wir genießen von der Geburt bis zum Grabe». Antike, Renaissance, Klassizismus waren die Zeitalter, denen auch späterhin seine besondere Liebe galt; Athen, Rom, Florenz und Paris die Stätten seiner schönsten Reiseerinnerungen.

Wenn nun aber der Verstorbene trotz dieser Verpflichtung auf das antik-humanistische Erbe zugleich der treueste Kirchgänger der Familie war, so wohl darum, weil er auch die kirchliche Gemeinde als Äußerung der Staatlichkeit erlebte und an ihr teilzuhaben ihm Bedürfnis war. Das Wesen des Christentums aber erkannte er wie Welti in der «sittlich überwältigenden Kraft der Bergpredigt und dem hohen Eindruck von Jesu Leben und Tod». So durfte denn gerade im Blick auf seinen Schüler Gottlieb Bachmann der von seinen Maturanden scheidende Rektor bekennen: «Wir waren redlich bemüht, aus den einfach klaren Schriften der Alten den ethischen Gehalt, an dem sie gerade nach staatlicher Richtung hin so reich sind, lebendig zu machen, und so auch in ihnen selbst ein höheres Ethos zu erzeugen, das vorhalten sollte auch im späteren Leben als ein dauernder Gewinn des Herzens.»

Bei Gottlieb Bachmann hat es jedenfalls vorgehalten, dieses Ethos, in Studium und beruflichem Wirken. So mußte es ihm eine herbe Enttäuschung sein, als er für den Militärdienst als untauglich befunden wurde; denn die Wehrhaftigkeit war auch für ihn ein integrierender Bestandteil der Bürgerlichkeit. Und er, der während den Tagen des Generalstreiks als kaum erst im Amt stehender Nationalbankdirektor zu Fuß von Winterthur nach Zürich ging, um auf alle Fälle seinen Dienst zu tun, wäre wohl kein schlechter Soldat gewesen.

Wenn sich nun im Jahre 1893 der junge Student von der Botanik weg den Rechts- und Staatswissenschaften zuwandte, so betrat er damit jenen Bereich, in dem sich sein staatspolitisches Ethos am vollkommensten auswirken konnte. Und in diesem Zeichen dispo- nierte und betrieb er sein Studium an den Universitäten Zürich, Straßburg, Berlin und Leipzig: gründlich, aus großer Umschau und in steter grundsätzlicher Besinnung begierig ergreifend, was heimi- sche und fremde Kulturstätten ihm an Anregung boten. Es bleibt erstaunlich, wie er bei bescheidensten Mitteln doch teilhatte an ihrem literarischen und künstlerischen Leben; wie neben aller ern- sten und pflichtbewußten Studienarbeit auch der Geselligkeit ihr Recht wurde und wie er die Auslandsaufenthalte durch umsichtige, wohlvorbereitete Reisen bereicherte und ergänzte.

Dem Studium folgte zunächst eine juristische Praxis als Auditor und Substitut beim Bezirksgericht Zürich und als Stellvertreter in einem Anwaltsbüro der Vaterstadt, womit er sich zugleich die Mit- tel für einen weitem Auslandsaufenthalt, diesmal in Paris, erwarb. Doch auch nach England führten ihn die Wanderjahre. In London war er bei einer Transportversicherung als Volontär tätig. Schön lange ging sein Sinnen und Trachten nach England; in den Gym- nasialjahren besuchte er als Grieche und Lateiner in frühen Mor-

genstunden den Englischunterricht am Technikum; Adam Smith wurde später eine entscheidende Lektüre; das englische Wirtschaftsleben, die englische Staatlichkeit insbesondere hat ihn während seines ganzen Lebens in Bann gehalten.

1904 erfolgte die Wahl als Professor für Handelsfächer an die Kantonale Handelsschule in Zürich, und so wurde Gottlieb Bachmann, der lange zwischen gerichtlicher, advokatorischer, kommerzieller und banktechnischer Betätigung hin und herschwankte, aufs Lehramt festgelegt und damit wohl auf eine seiner wesentlichsten und gütigsten Möglichkeiten. Sein aufs Grundsätzliche gerichtetes theoretisches Denken, verbunden mit jener Leidenschaft zur Abklärung, mußte im pädagogischen Wirken, als dem immer neuen, abenteuerlichen Gang vom Ungeklärt-Schlummernden zum Bewußt-Erkannten, jenem sokratischen Freilegen der eigentlichen, eigens ergriffenen Wahrheit, eine wunderbare Erfüllung finden. Sie blieb nicht aus, und es war nur Bestätigung des eingeschlagenen Weges, als schon nach zwei Jahren die Berufung an die Universität Zürich zum Professor für Handelsbetriebslehre erfolgte. Nun ist aber alles Theoretisieren und Dozieren von Gefahren umwittert. Es führt vom Konkreten ins Abstrakte, und leicht droht Erstarrung und Verflüchtigung. Solcher Gefahr wäre wohl auch Gottlieb Bachmann nicht entgangen, wenn nicht im Jahre 1907 ein ganz neuer Quell aufgebrochen wäre und immer neue ursprüngliche Natur- und Gemütskräfte in sein Leben ergossen hätte: er verheiratete sich am 3. September mit Ida Herold. Da verband sich denn das Gesetz mit der Mannigfaltigkeit der Erscheinung, die Ordnung mit der Einmaligkeit des Augenblicks, die Dauer mit dem Wechsel, und es ergab sich jenes wundervolle, schöpferische Mit-, Gegen- und Ineinander, das den Kindern stets als höchste Offenbarung des Menschlichen gegenwärtig bleiben wird.

Wenn die Universität Gottlieb Bachmanns ausgeprägte pädagogische Begabung zur Entfaltung bringen und im ausgiebig gepflegten Verkehr mit den Studenten sein Bedürfnis nach menschlichen Verbindungen, nach Förderung des Einzelnen erfüllen konnte, so fehlte ihm doch der unmittelbare Bezug zur politischen Wirklichkeit, verstanden im weitesten Sinne dieses Wortes. Die Universität konnte ihm nur Vorstufe sein, Stätte der Ausbildung von denen, die berufen waren, in den Dienst von Gemeinschaft und Staat zu treten, ihr eigentlicher Zweck lag für ihn nicht in ihr selbst. Und so bedeutete der Ruf in die Generaldirektion der Schweizerischen Nationalbank eigentliche Erfüllung seiner Sehnsucht nach gestaltendem Wirken. Er mag der konzentrierten Arbeit des Wissenschafters, dem vom Gehetz des Tages entfernten Lehrgespräch nachgetrauert haben – entscheidend blieb, daß dieser Ruf ihn in den verantwortlichen Staatsdienst führte, wie er sich ihm seit den Tagen des Gymnasiums als höchste menschliche Betätigung darstellte.

Die Ernennung zum Präsidenten des Direktoriums im Sommer 1925 war gleichsam die äußere Bestätigung und Anerkennung dieser seiner Auffassung von dem ihm anvertrauten Amte. Es leuchtet ein, daß er unter dieser Vorstellung die Wahl in den Nationalrat nach seinem Rücktritt aus der Geschäftsleitung der Nationalbank als Krönung seines Wirkens erlebte. Seine Mitarbeit in der Vollmachtenkommission war auf genauestem Aktenstudium fundiert, und bis zu seinen letzten Tagen unterrichtete er sich im einzelnen über den Gang der Verhandlungen in der Bundesversammlung, nicht ohne melancholische Bewegung, daß ihm die Mitwirkung fürderhin versagt blieb. Ein ihn kennzeichnender Wesenszug war es nun, daß die ihm anvertrauten Aufgaben, handle es sich um die Führung unserer Notenbank, um die Mitgliedschaft im internationalen Generalrat der Deutschen Reichsbank, in der Verwaltung der

Bank für Internationalen Zahlungsausgleich oder um einzelne Missionen an internationalen Konferenzen und Verhandlungen, daß alle diese Aufgaben nur gleichsam von ihrer Pflichtseite her sich ihm offenbarten. Freudig übernahm er jedes ihm erweiterte Verantwortung aufladende Amt, nicht weil es ihm Ehre brachte, sondern weil ihm damit Gelegenheit geboten wurde, in Erfüllung seiner Pflicht am allgemeinen Geschehen mitzugestalten. Das Sterben selber, die neun Tage schweren Ringens mit den Mächten der Zerstörung, schien noch im Zeichen der Pflichterfüllung erlebt zu werden.

Deshalb ließ denn auch der Verstorbene in der Art und Weise seiner Lebensführung keinerlei Änderung eintreten, als ihm seine Tätigkeit in immer weitere Kreise führte. Im Hause, in das er mit seinen Eltern vor fünfzig Jahren eingezogen, wohnte er bis zu seinem Tode. Dem bloß «Gesellschaftlichen» hat er sich zeit lebens entzogen, so unentbehrlich ihm andererseits das Zusammensein mit seinen Freunden, besonders mit seinen Jugendfreunden im engern Kreise der Familie war. Zweimal im Jahr vereinigte er sich mit seinen Kameraden der Gymnasialklasse, einmal zum sommerlichen Treffen mit den Gattinnen im Bruderhaus, jedes zweite Jahr führte ihn mit seinen Studienfreunden aus der Straßburgerzeit zusammen.

Seiner Familie aber galt vor anderm die karg bemessene Zeit, die er seiner Arbeit abgewinnen konnte. Soweit nicht geschäftliche Verpflichtungen ihn zurückhielten, kehrte er ganz regelmäßig zum Abendessen nach Winterthur zurück, und nur ungern litt er es, wenn eines der Kinder sich nicht mit zu Tische setzte. Und da alles, was ihm begegnete, nach Abklärung, nach Einordnung in seine größeren Zusammenhänge drängte, ließ er Gattin und Kinder an seiner Arbeit teilnehmen, sich selber vom Geschehenen Rechenschaft gebend. Früh schon führte er seine Söhne in die Probleme und Aufgabenstellungen seiner Tätigkeit ein, und der Stubentisch

bot ihm wohl oft Ersatz für das verlorene Katheder. Bilanz und Geschäftsbericht wurden kommentiert, wirtschaftliche und rechtliche Fragen erörtert, aber auch gemeinsame historische Lektüre gepflegt.

Die Höhepunkte dieses Zusammenseins der Familie waren die gemeinsamen Wanderungen und Reisen. Ferienaufenthalte waren dem Verstorbenen im Grunde fremd, wie alles, was nur dem Genuße zu dienen schien: auch die Ferien hatten eine Aufgabe zu erfüllen, waren fruchtbar zu machen. Sie standen im Dienst eines nie gestillten Entdeckungsdranges, des Wunsches, immer neue Bereiche des Vaterlandes, der Welt, immer neue Formen menschlichen Daseins und ihres Niederschlags in Kultur und Zivilisation kennen zu lernen. Eingehend vorbereitete Reisen führten den Verstorbenen und seine Gattin, von Freunden begleitet, nach Frankreich, Italien und Griechenland; Deutschland, Holland, Schweden und Norwegen wurden besucht, und von seinem 60. Altersjahr an brach er jeden Sommer mit einer fröhlichen Reisegesellschaft von Angehörigen und Freunden auf, um über die Pässe unserer Alpen in die Talchaften Graubündens und des Wallis zu ziehen.

Mit Sorge sah der Verstorbene und die um ihn waren, jene Tage herannahen, da das Alter dem wirkenden, entdeckenden, der Tätigkeit verhafteten Manne Fesseln anlegte. Die Augen begannen den Dienst zu versagen, und auch eine wohlgelungene Operation konnte das frühere unbeschränkte Sehvermögen nicht wieder herstellen. Eine tiefe Müdigkeit schien den unablässigen Arbeiter befallen zu haben. Der dieses Frühjahr erfolgte Rücktritt vom Präsidium des Bankrates, das er 1939 bei der Niederlegung seiner geschäftsleitenden Funktionen übernommen, ließ ihn erst recht gewahr werden, wie seine zunehmenden Jahre ihn vom Schauplatz des öffentlichen Geschehens verdrängten. Vielleicht auch, daß die wachsende Erkenntnis von dem immer unversöhnlicheren Widerspruch, in welchem die Welt zu je-

nen Kategorien und Idealen stand, wie sie dem Gymnasiasten im begeisternden Vortrage Rektor Weltis mit auf den Lebensweg gegeben wurden, entscheidende Kräfte in ihm erschütterte.

Noch kehrte er häufig auf «seine» Bank zurück, nur mit Wehmut dem täglichen Dienst entsagend. Das Otium war nicht seine Sache, das Leben ohne Wirksamkeit hatte seinen Sinn verloren – es mußte zerbrechen.

Aus jenem Gebäude, dessen Bau er vorgestanden, in dem er jeden Morgen, meist vor 7 Uhr, zur Arbeit angetreten, wurde Gottlieb Bachmann am Abend des 2. Dezember, zu Tode getroffen, auf einer Bahre weggetragen. Im Gespräch überraschte ihn eine Hirnblutung. Wie wenn er geahnt hätte, was ihm bevorstehen würde, fand er sich zu seiner Arbeitsstätte zurück. Und wie ein Arbeiter, der im Bergwerk gefallen, wurde er vom Platze weggeführt.

*

Wir wollen nicht weiter reden. Freunde werden noch ein Wort sagen. Gottlieb Bachmann war ein treuer Diener seines Volkes. Sein Leben voll Ernst, voll Pflicht, voll Treue, voll auch von der Freude, die Ehe, Kinder, Freunde und alles Schöne und Edle, das sein Weg traf, ihm boten, auch voll Schmerz, vor allem aber voll schlichter Selbstlosigkeit, ist nun für unsre Erde vorbei. Die Wirkung seiner Verdienste wird bleiben. Sein Andenken wird uns segnend und wohl auch mahnend begleiten. Unser Dank für das, was er uns gewesen, geht über in den Dank gegen den, der ihm Wesen und Kraft, Vorzüge und Schranke, Trost und Ziel gegeben hat. Gott, der allmächtige Gott, aus dem wir sind und für den wir sind, hält ihn und uns alle im Leben und im Tod, für Zeit und Ewigkeit in seiner liebenden Hand. Unserm Gott voll Weisheit und voll Güte sei Lob und Dank jetzt und immerdar.

ANSPRACHE

VON

HERRN DR. A. MÜLLER

PRÄSIDENT DES BANKRATES
DER SCHWEIZERISCHEN NATIONALBANK

Sehr verehrte Trauerfamilie,
Verehrte Trauergemeinde,

In die vorderste Reihe derjenigen, welche durch den Hinschied von Professor Dr. Gottlieb Bachmann betroffen worden sind, stellen sich der Bankrat und das Direktorium der Schweizerischen Nationalbank, für die ich den letzten Dank erstatten möchte für all das, was er als Mitglied und Vorsitzender dieser Organe der schweizerischen Notenbank an Diensten geleistet hat, und namens welcher ich Ihnen, verehrte Angehörige, das herzliche Beileid ausspreche. Fast über eine ganze Menschengeneration hinweg hat Dr. Gottlieb Bachmann an exponierter Stelle des Institutes gestanden und demselben weitgehend das Gepräge seines Geistes gegeben. Sorgfältige Studien in der Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft an den juristischen Fakultäten der Universitäten von Zürich, Straßburg, Berlin und Leipzig, an der Ecole de droit und an der Ecole libre des sciences politiques in Paris, praktische Arbeit auf einer Bank und einer Versicherungsgesellschaft schufen die Grundlage für die Entfaltung einer segensreichen Tätigkeit als Lehrer an der Handelsschule in Zürich und als Dozent an der Universität seines Heimatkantons. Die Verbindung dieser Lehrtätigkeit mit der wissenschaftlichen Bearbeitung von Problemen des Handelsrechtes, der Betriebswirtschaft und des Bankwesens verliehen ihm die Legitimation zum Ein-

tritt in das Direktorium der Schweizerischen Nationalbank, der auf den 1. Oktober 1918 erfolgte. Der erste Weltkrieg ging damals seinem Ende entgegen, aber noch waren die wirtschaftlichen Schwierigkeiten aller Art für unser Land keineswegs überwunden. Die Nationalbank, damals noch ein relativ junges Institut, mußte der schweizerischen Volkswirtschaft bei der Überwindung der speziell auch durch den Währungszerfall im benachbarten Auslande entstandenen Hindernisse ihre Hilfe leisten. Dabei kamen ihr die wissenschaftliche und praktische Schulung, vor allem aber die Gründlichkeit, die Gewissenhaftigkeit und die vorsichtige Behandlung der Geschäfte durch den Vorsteher des 3. Departementes, Gottlieb Bachmann, sehr zustatten. Nachdem er so in der unmittelbaren Nachkriegszeit die Bewährung bestanden hatte, betraute ihn der Bundesrat auf den 15. Juni 1925 mit dem Präsidium des Direktoriums. Seine Verantwortlichkeit wuchs in der Folge nicht nur zufolge der Betreuung mit der neuen Aufgabe. Denn anfangs der dreißiger Jahre erfolgte ein Kriseneinbruch in die Weltwirtschaft, der auch die Schweiz in schwere Mitleidenschaft zog. In jener Zeit erhielten die Stimmen vermehrte Unterstützung, welche behaupteten, die Notenbank habe es in der Hand, durch Währungsmanipulationen das wirtschaftliche Verhängnis zu wenden. Ihnen gegenüber setzte sich der Präsident des Direktoriums der Nationalbank mannhaft zur Wehr mit dem Grundsatz, daß es die Aufgabe der Notenbank sei, die Währung zu verteidigen und nicht sie für konjunkturpolitische Maßnahmen zu mißbrauchen. Den Angriffen persönlicher Art, die nicht ausblieben, setzte er damals und später nur seine Sachkenntnis, seine wissenschaftliche und durch Erfahrung gefestigte Überzeugung gegenüber; seine Verteidigung vermied die persönliche Polemik. Die Anerkennung der Verdienste durch die Öffentlichkeit, vor allem auch durch die Wissenschaft, kam in der

Verleihung des Titels eines Dr. h. c. durch die Universitäten Lausanne und Genf zum Ausdruck.

Eine große Enttäuschung blieb dem Verstorbenen nicht erspart, als der Bundesrat entgegen seinem Rate am 27. September 1936 die Abwertung des Schweizerfrankens beschloß. Sie widersprach so sehr seiner Auffassung von dem Wert einer stabil gehaltenen Währung, daß er sich wohl nie restlos mit der Maßnahme abgefunden hat, so sehr er die positiven Auswirkungen der Paritätsänderung für unsere Volkswirtschaft anerkannte.

Wie hoch der Bundesrat und in der Folge auch das Ausland die Fähigkeiten, Kenntnisse und Charaktereigenschaften von Professor Bachmann schätzten und würdigten, geht aus der großen Anzahl von wichtigen Spezialaufträgen hervor, die ihm, als dem Mitglied und Präsidenten des Direktoriums der Schweizerischen Nationalbank, übertragen wurden. Nacheinander vertrat er die Schweiz als Delegierter an der Münzkonferenz in Paris, in den Verhandlungen mit Deutschland betreffend die Abkommen über die deutschen Versicherungsgesellschaften und die Goldhypothecken. Getragen von der Respektierung seiner Autorität war er von 1924–1930 Mitglied des zur Hälfte aus Ausländern bestehenden Generalrates der Deutschen Reichsbank, die nach dem sogenannten Dawes-Plan reorganisiert worden war. Als dieser ersetzt wurde durch den Young-Plan vertrat Professor Dr. Bachmann die Schweiz bei der Unterzeichnung des Abkommens betreffend die Gründung der BIZ und war deren Verwaltungsratsmitglied von 1931–1939.

Die dreißiger Jahre trugen ihm die Mitgliedschaft im Organisationskomitee der Internationalen Agrarkreditbank, die Vertretung der Schweiz an der Konferenz in Stresa zum Wiederaufbau der Ost- und Mittelstaaten und an der Weltwirtschaftskonferenz in London im Jahre 1933 ein.

Das Präsidium des Direktoriums der Nationalbank und die Vertretung der Schweiz an internationalen Konferenzen brachte Professor Dr. Bachmann in Beziehung mit bedeutenden Vertretern ausländischer Staaten und Notenbanken. Diese Beziehungen hat er in manchen Fällen freundschaftlich ausgestaltet, und sie blieben in vielen Fällen aufrecht erhalten bis zu seinem Lebensende.

Zahlreich sind die Beweise der Wertschätzung, welche er in diesen Kreisen genoß wegen seiner Kenntnisse und seiner Erfassung der Probleme, vor allem aber auch wohl um seiner persönlichen Eigenschaften willen. So groß die ihm anvertrauten Aufgaben waren, wie sehr ihm die Anerkennung zum Ausdruck gebracht wurde, Professor Dr. Bachmann blieb der einfache, anspruchslose, der bescheidene und stets liebenswürdige Mann, der immer mehr gab, als man ihm selbst bieten konnte, um einen Ausdruck zu gebrauchen, den ein ihm Nahestehender formulierte.

Daß der Kenner des schweizerischen Bankwesens als Sachverständiger bei gesetzgeberischen Arbeiten zugezogen wurde, war gegeben. Ich erwähne hier besonders seine Mitarbeit bei der Schaffung des schweizerischen Bankengesetzes.

Eine besondere Genugtuung mußte es für Professor Dr. Bachmann bedeuten, als er mit dem durch Erreichung der Altersgrenze bedingten Rücktritt aus dem Direktorium der Nationalbank vom Bundesrat am 16. März 1939 zum Präsidenten des Bankrates gewählt wurde. So blieb ihm der Kontakt mit der Nationalbank gewahrt. Seine gründliche Kenntnis der Nationalbankgesetzgebung kam in der Leitung der Geschäfte zum Ausdruck, und im Bankauschuß konnte er seine Erfahrungen aus der Direktoriumszeit als Ratgeber zur Verfügung stellen. Bei der Eröffnung der jährlich stattfindenden Generalversammlung der Aktionäre war es ihm ein Bedürfnis, über die im Vordergrund stehenden Probleme bank- und

währungspolitischer, aber auch allgemein-wirtschaftspolitischer Natur sich auszusprechen.

Vom Dezember 1939 bis 1943 hatte er Gelegenheit, auch im Nationalrat Stellung zu nehmen zu den Fragen, welche die Nationalbank betrafen. Die Klarheit, mit der er jeweils die währungspolitischen Probleme behandelte, verschafften dort seinen Ausführungen gespannte Aufmerksamkeit.

Am 8. März dieses Jahres ging die Amtsdauer von Professor Dr. Bachmann als Präsident des Bankrates zu Ende. Noch einmal erfuhr seine Geschäftsführung im Bankausschuß, im Bankrat und in der Generalversammlung hohe Anerkennung. Er selber versprach mündlich und schriftlich, auch weiterhin von ganzem Herzen Anteil zu nehmen am Geschehe der Schweizerischen Nationalbank, der seine Liebe und sein Wohlwollen gehöre. Dieses Versprechen hat er getreulich gehalten. Fast symbolisch mutet es an, daß die Vorboten des Todes ihn in dem Gebäude trafen, wo er seine Lebensarbeit vollbrachte. *Ein* Vermächtnis hat er durch Wort und Tat seinen Nachfolgern im Direktorium und im Bankrat hinterlassen:

Die Politik der Nationalbank muß geführt sein nach klaren und festen Prinzipien; ihre Leitung darf nicht den täglich wechselnden Begehren und Meinungen nachgeben. Die Bankpolitik darf aber auch jenes Ethos nicht verletzen, das die Beziehungen eines für den Staat und die Wirtschaft bedeutungsvollen Institutes im Innern des Landes und mit dem Ausland beherrschen muß, jenes Ethos, das die Voraussetzung für einen geordneten Staat überhaupt, für eine Vertrauensbasis im internationalen Verkehr schafft.

Die Grundsatztreue des Verstorbenen hat jeden, der mit ihm in den Fragen der Politik der Nationalbank sich aussprach, beeindruckt. Freilich, wo es um Ermessensfragen ging, bei der Bank oder

in der Politik, da ist der Verstorbene oft mehr der Stimme des Herzens als realpolitischen Erwägungen gefolgt. Aber auch dann mußte sich der, der anderer Meinung war, verneigen vor der Gewissenhaftigkeit, mit der er allen Fragen sich widmete, vor der Überzeugung, mit der er seinen Standpunkt vertrat, vor der Ehrenhaftigkeit, mit der er das Gute wollte, vor allem aber, und das scheint mir einer der schönsten Züge des Wesens des Verstorbenen zu sein: vor der großen menschlichen Güte, die ihn in seinen öffentlichen Aufgaben wie in den persönlichen Beziehungen leitete. In der Geschichte der Schweizerischen Nationalbank wird Dr. Gottlieb Bachmann als eine große und sympathische Gestalt weiterleben.

ANSPRACHE

VON

HERRN PROF. DR. AUGUST EGGER

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

An der Bahre von Gottlieb Bachmann stehen trauernd auch die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät und die Universität Zürich. Es ist ihnen ein Bedürfnis, sich an dieser Stelle einzufinden, um der Trauerfamilie ihre herzliche Anteilnahme zu bekunden und um dem Heimgegangenen ein Wort tiefgefühlten Dankes nachzurufen.

Dies erheischt freilich selbst in dieser ganz der Trauer gewidmeten Stunde einige, wenn auch noch so kurze, sachliche Rückerinnerungen.

Mit vorbildlichem Eifer und in weitgespanntem Rahmen – es war noch in den letzten Jahren des letzten Jahrhunderts – hat Gottlieb Bachmann seine Universitätsstudien betrieben und sich nachher zu seiner Weiterbildung allseitig umgesehen, beim Gericht und in der Verwaltung, im Staatsdienst und im Großbetrieb einer privaten Unternehmung. Dann sehen wir ihn im Büro eines angesehenen Rechtsanwaltes. Aber schon im Jahre 1902 übernimmt er als Hilfslehrer einige Stunden an der Kantonalen Handelsschule, und 1904 geht er endgültig als Hauptlehrer für Rechts- und Handelsfächer an diese über. Dieser Entschluß des Dreißigjährigen gebietet uns Einhalt. Gottlieb Bachmann stand damals die ganze Rechtspraxis offen; er konnte Richter werden, als Rechtsanwalt wäre ihm ein großer Erfolg beschieden gewesen. Aber er geht einen andern Weg. Er wählt das Lehrfach. In diesem Entschluß lag viel Verzicht; einem Weltkind mußte er als unklug erscheinen. Und doch war er

richtig und von tiefer Vernünftigkeit: Gottlieb Bachmann folgte mit ihm dem Drange seines Herzens. In Erkenntnis oder in sicherer Erahnung seines Wesens beschreitet er *seinen Weg*. Für nur zu viele junge Menschen von heute liegt in der Berufswahl nur noch ein Rechenexempel; wirtschaftliche Überlegungen bestimmen ihren Weg, unter unbittlicher Ausschaltung der eigenen Individualität und aller Regungen des Herzens: eine moderne Form menschlicher Unfreiheit, geboren aus der Angst vor dem Existenzkampf. – Der Verstorbene ging in geistiger Freiheit *seinen Weg*: der *Jurist* wurde *Lehrer*.

Schon zwei Jahre später, 1906, wurde er an unsere Fakultät berufen; aber nicht als Jurist, sondern für eine neue Disziplin, die Einlaß in die Universität verlangte, der aber intra muros et extra mit viel Skepsis begegnet wurde, die damals sogenannte Handelsbetriebslehre, die sich erst in der Folge zur Privatwirtschaftslehre weitete und sich heute mit dem Anspruch auf Gleichberechtigung neben die Sozialökonomie stellt. Am Starte standen Buchführung, Jahresrechnung, Bilanz. Bald gesellten sich dazu die organisatorischen Probleme, die Betriebs- und die Absatzorganisation. Erst in der Folge erlangten Kalkulation und Bewertungslehre ihre überragende Bedeutung. Wie die Landwirtschaft in diesen Jahrzehnten ihre Ertragswertlehre ausbildete und zu gesetzlicher Anerkennung brachte, so hat auch die Betriebswissenschaft ihre sogenannte Verrechnungslehre ausgebildet und damit Fundamente der Preisbildung, der Erfolgsberechnung, der wirtschaftlichen Selbstbehauptung, auch der zutreffenden fiskalischen Behandlung aufgedeckt.

Als Gottlieb Bachmann in die Fakultät berufen wurde, stand diese Entwicklung noch in den Anfängen. Aber die Aufgabe wurde ihm anvertraut, weil er Jurist war. Das war ungewöhnlich. Die Privatwirtschaft ist ein Exponent der Volkswirtschaft, und die Vertreter der jungen Disziplin rekrutierten sich aus den Reihen der Natio-

nalökonomie. Daß wir den Juristen auf diesen Posten beriefen, bekundet nicht nur das besondere Vertrauen, das wir dem jungen Kollegen entgegenbrachten; die Wahl war auch durch die Erwartung diktiert, die junge, auch im Methodischen noch unsichere Lehre werde durch die Anlehnung an das Recht Halt und Festigkeit gewinnen und sich dadurch Kredit in weitem Kreisen verschaffen.

So sah sich der Verstorbene in eine ungewöhnlich heikle Ausgangsposition hinein versetzt. Dreifach hat er mit ihr gerungen, von drei Seiten her sich seine Wege gebahnt.

In der neuen Stellung entdeckte er seine *organisatorischen Kräfte*. Die Privatwirtschaftslehre bedarf wie auf ihren Gebieten die Nationalökonomie oder die Rechtswissenschaft der umfassenden Dokumentation. Wer die innern Zusammenhänge und die Gesetzmäßigkeit der Privatökonomie erforschen will, muß vorerst dafür sorgen, daß diese sich ihm erschließt. So ergriff er die Initiative zur Gründung des *Archivs für Handel und Industrie*, das sich zur Aufgabe macht, Statuten, Jahresrechnungen und Jahresberichte, Prospekte, Sanierungsakten, monographische Darstellungen privater Betriebe in ihrer Entstehung und ihrer Expansion, in ihrer Organisation und Funktion, die Stimmen der Handelspresse zu den privatwirtschaftlichen Vorgängen und vieles andere mehr zu sammeln und zugänglich zu machen. Der Initiant wußte die beteiligten Kreise an der Institution dauernd zu interessieren; er selber hat ihr viele Jahre vorgestanden; sie ist heute ein unentbehrliches Orientierungsmittel für Studium und Praxis geworden.

Der neuberufene Dozent erkannte auch rasch, daß er auch die Lehraufgabe nicht allein zu bewältigen vermöge. Die Unternehmung bedarf großer Anpassungsfähigkeit. Die Gestehungs- und die Transportkosten, die Währungs-, die Import- und Exportbedingungen, die handelspolitischen Beziehungen zu den verschiedenen

Ländern können rasche Änderungen erleiden und bedeutende kommerzielle Umstellungen erheischen. Eine Privatwirtschaftslehre, die den jeweiligen obwaltenden Verhältnissen gerecht werden will, bedarf der *Mitarbeit der Praktiker*. So gelangte Prof. Bachmann an kompetente Männer der Industrie, des Bank- und Versicherungswesens, des Überseehandels und konnte sie zu dieser Mitarbeit gewinnen. Diese ist seither eine ständige Einrichtung in unserer Fakultät geworden.

Bald gingen auch aus dem handelswissenschaftlichen Seminar Arbeiten hervor, die es wert waren, gesammelt und weiteren Vereinen zugänglich gemacht zu werden. So schuf dessen Leiter die *Mitteilungen aus dem handelswissenschaftlichen Seminar* der Universität Zürich. – Bei Anlaß seines siebzigsten Geburtstages konnte ihm als Festgabe Heft 75 dieser Mitteilungen, mit Arbeiten von Prof. Sieveking, O. Juzi, K. Käfer überreicht werden.

Das zweite war die *wissenschaftliche Durchdringung*. In seiner Antrittsrede schilderte er die Gründung der Bank von Frankreich durch Napoleon (Winterthur 1908). Im übrigen wendete er sich mit Vorliebe jenen betriebswirtschaftlichen Problemen zu, welche eine juristische Auswertung erheischen, dem Vortrag auf eigene Rechnung (Festg. der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät, 1908), den Bilanzvorschriften des schweiz. OR (SJZ 4, 289), dem Entlastungsbeschluß der Generalversammlung (Festschrift für Georg Cohn, 1915). Und seine Treue zur Rechtswissenschaft dokumentierte er durch seinen Kommentar zum Aktien- und Genossenschaftsrecht, 1915, einer gründlichen und durch sicheres eigenes Urteil getragenen Verarbeitung der großen, seit 1883 angewachsenen Literatur und Iudikatur, die der Praxis wertvolle Dienste leistete und auch als eine willkommene Vorarbeit für die Revision des Obligationenrechtes von 1936 angesprochen werden darf.

Vor allem aber hat er mit größter Hingabe seiner *Lehrtätigkeit* ob-
gelegen. Alle seine Vorlesungen hat er sich aus dem Rohstoff, aus
der Fülle des Materials mühsam erarbeitet: über den Fabrikbetrieb,
den Bankbetrieb, den Überseehandel, die allgemeine Handelsbe-
triebslehre. Immer waren sie begleitet von Übungen und Kollo-
quien und, damit die Anschauung nicht fehle, von Betriebsbesich-
tigungen. Gerne pflegte er auch die Lektüre moderner, aber auch
alter betriebswissenschaftlicher Autoren in englischer, französischer
und italienischer Sprache. Seinen Studenten war er ein väterlicher
Berater und Förderer. Seine Hingabe, seine Güte teilte sich ihnen
mit. Es war immer wieder ein Verhältnis harmonischer Zusammen-
arbeit.

Aber das Spannungsverhältnis zwischen der Rechtswissenschaft
und der Betriebswirtschaftslehre ließ sich doch nie völlig lösen, und
das mag mit ein Grund dafür gewesen sein, daß unser Kollege im
Jahre 1918 der ehrenvollen Berufung in das *Direktorium der Schweize-
rischen Nationalbank* Folge leistete. Schon 1925 wurde ihm das *Präsi-
dium* übertragen, das er dann bis 1939 bekleidete. Bei seinem Rück-
tritt wurde er zum Präsidenten des Bankrates ernannt. – In seinem
neuen Amt sah er sich vor große Aufgaben gestellt, welche ihn be-
sonders in der Zwischenkriegs- und Kriegszeit mit schwierigsten
Entscheidungen und größter Verantwortung belasteten. Wie er sein
Amt ausfüllte und seine Aufgaben bewältigte, ist soeben von kom-
petenterer Seite beleuchtet worden. Uns kommt nur zu, darauf hin-
zuweisen, wie er *die gleichen Kräfte*, die er bis dahin während fünfzehn
Jahren in den Dienst der Fakultät gestellt hatte, nunmehr zum
Wohle der Schweizerischen Nationalbank und damit der schweize-
rischen Volkswirtschaft einsetzte.

Seine *organisatorischen Kräfte* zu betätigen, bot ihm das neue
Amt reiche Gelegenheit. Auch das nationale Noteninstitut bedarf

für seine Arbeiten umfassender, gründlicher *Dokumentation*. So schuf er die *Publikationen des Statistischen Büros* der Nationalbank, von denen nur das große Sammelwerk: *Le système monétaire de la Suisse*, 1925, genannt sei, es bildete die seither längst unentbehrlich gewordene *Bankenstatistik* aus.

Dieses wissenschaftlichen Apparates bedurfte er bei seiner Gründlichkeit schon für sein eigenes Arbeiten. Seine engsten Mitarbeiter berichten uns, in welcher vorbildlicher, solider und umfassender Weise er sich zu den Sitzungen des Direktoriums, des Bankrates und anderer Gremien vorbereitete, wie seine *Referate*, seine Berichte, Vorlagen, Anträge durch die geistige Bewältigung der Materie, den geschlossenen Aufbau, die Vollständigkeit und durch die Sicherheit des Urteils eine zwingende Schlüssigkeit und überzeugende Kraft erhielten. Durch diese Arbeitsmethode, welche sich nicht auf Improvisationen verläßt und Zufälligkeiten ausschaltet, errang er schon in den ersten Jahren die überragende Stellung im Direktorium, die ihm in der Folge allgemein zuerkannt wurde.

Da er ohnehin ein zweifaches wissenschaftliches Rüstzeug mitbrachte, das juristische und das wirtschaftswissenschaftliche, wurde er auch in bedeutendem Ausmaß zur *Mitarbeit an der Gesetzgebung* des Landes berufen, weit über die zahlreichen und gewichtigen, die Nationalbank selber betreffenden Erlasse hinaus. Eine solche Mitarbeit muß immer wieder an die besten fachlichen und menschlichen Qualitäten der Beteiligten appellieren. Unser heimgegangener Freund hat unter anderem mitgearbeitet an der Revision des Obligationenrechtes von 1936 (Expeditionskommission 1924/25), am Pfandbriefgesetz von 1930, am Bankgesetz von 1934, an den neuen Wirtschaftsartikeln der Bundesverfassung und an den Vorarbeiten der Expertenkommission für die Bundesfinanzreform. Noch zuletzt hat er im Nationalrat, dem er von 1939–1943 angehörte und der ihn in

die Vollmachtenkommission abordnete, besonders in Finanzfragen ein gewichtiges Wort mitgesprochen. – Daß seine Kräfte auch in der *internationalen Rechtsbildung* und in *zwischenstaatlichen Verwaltungsaufgaben*, welche die Zeit nach dem ersten Weltkrieg stellte, eingespannt wurden, kann hier nur erwähnt werden, so wie beispielsweise seine Zugehörigkeit zum Verwaltungsrat der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich, seine Mitarbeit an den Clearingverhandlungen, bei den Stillhalte-, Kredit- und Goldhypothekenabkommen mit Deutschland u. a. m.

Bei diesem vollgerüttelten Maß verantwortungsvoller Arbeit findet er doch immer noch den Weg zur *Publizistik*. In zahlreichen Vorträgen, die durch die Referate an den Generalversammlungen der Nationalbank ergänzt werden, und durch Aufsätze behandelt er von 1926–1933 die Stellung der Schweiz als internationales Finanzzentrum (Jahresbericht der Neuen Helvetischen Gesellschaft, 1930), die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich und vor allem Währungsprobleme. Daß aus den Jahren um 1936 darüber keine Veröffentlichungen aus seiner Feder vorliegen, befremdet uns nicht. Von 1939 an nimmt er immer wieder Stellung zu Problemen der Bundesfinanzen und der Finanzreform. Nicht unerwähnt bleiben dürfen die Darstellung der Schweizerischen Großbanken, herausgegeben zusammen mit Hermann Kurz, 1928, und die Abhandlungen über Kredit- (Diskonto-) und über Währungs- (Devisen-) politik im Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft, 1939.

Aber damit nicht genug. Auch nach seiner Berufung in die Leitung der Nationalbank ist Gottlieb Bachmann dauernd *der unsrige geblieben*. Er wurde damals zum Honorarprofessor ernannt; das bedeutete für ihn nicht einen Titel oder eine Ehrung; es war ihm *Verpflichtung*. Von dem Rechte, noch weiterhin die Lehrtätigkeit auszuüben, machen gar manche Honorarprofessoren keinen Gebrauch;

sie bringen Zeit und Kraft nicht auf. Wir hätten auch dem Chef des Direktoriums der Nationalbank zubilligen müssen, daß für ihn diese zusätzliche Belastung nicht tragbar sei. Aber er hat das Unmögliche möglich gemacht. Schon 1920 fand er wiederum den Weg zum Hörsaal, und während eines Dezenniums stellte er sich fast jedes Jahr, zeitweilig jedes Semester wieder ein. In den bedrückenden innen- und außenpolitischen Krisenjahren verstummte er. Sofort nach seinem Übertritt in den Bankrat nahm er seine Lehrtätigkeit wieder auf; von 1939–1945/46 hielt er regelmäßig wieder Vorlesungen oder versammelte seine Schüler zu Übungen und Kolloquien um sich. So schließt sich der Kreis. Während mehr als vierzig Jahren – und recht drangvollen, von Schwerem bedrohten, verantwortungsbelasteten Jahren – hat er sich die Lehrtätigkeit und die Förderung der Jugend immer wieder angelegen sein lassen.

Dieser Lebenslauf war vorbestimmt durch die *persönlichen Qualitäten* des Verstorbenen, seine berufliche Stellung und Leistung ganz wesentlich vorgezeichnet durch *sein Menschentum*.

Er ist sich selber und den Idealen, die er als junger Mensch in sich aufnehmen durfte, durch sein Leben hindurch *treu geblieben*. Seine Erfolge, sein Aufstieg, seine angesehene Stellung im In- und Ausland vermochten nicht, auf seine persönliche Lebenshaltung Einfluß zu gewinnen. Er blieb der einfache Mann, der er von Haus aus gewesen ist – das verleiht vollendete Unabhängigkeit und Unantastbarkeit. Er blieb in seinem Elternhaus wohnen; damit blieb er auch seiner Vaterstadt *treu*; jeden Morgen früh fuhr er mit der Bahn nach Zürich; so kam es, daß er hier seine Arbeit schon um 7 Uhr aufnahm, und manch einer seiner Mitarbeiter sah sich veranlaßt, ihn schon zu dieser frühen Stunde aufzusuchen, da er nachher oft nicht leicht erreichbar war. Seine Ferien verbrachte er am liebsten an seinen väterlichen und mütterlichen Herkunftsorten, in

Hütten und auf dem Hirzel, in noch rein bäuerlichen Dörfern, in einer voralpinen Landschaft, die weite Ausblicke auf die schweizerische Hochebene gewährt. Und leidenschaftlich geliebte, ausge dehnte Wanderungen, die er mit den Seinen oder mit Freunden unternahm, ließen ihn immer wieder die Schönheiten des Landes in vollen Zügen auskosten.

Mit einer wahren *Kraft der Hingabe* bewältigte er aber auch die Aufgaben, vor die er sich gestellt sah. Die Arbeit war ihm auch in aller Fülle, in der sie sich vor ihm ausbreitete, nicht zur Last: die Erfüllung seiner Pflichten war ihm Beglückung. Er wahrte auch in Zeiten von Hochspannungen jene innere Ruhe, die es nicht zum Biegen und Brechen kommen lassen mußte, sondern ermöglichte, die Dinge ausreifen zu lassen. Nur ein Fonds von Vertrauen und Glauben vermag solche Ruhe und Spannkraft zu verleihen.

Die Hingabe galt denn auch letzten Endes nicht sowohl der Sache als vielmehr den Menschen. – Gottlieb Bachmann besaß in hohem Maße die Gabe, freundschaftliche Bande zu knüpfen und dauernd festzuhalten, eine Gabe, die heute nur allzu vielen jüngern Männern abgeht. Er war der *Freundschaft* erschlossen; diese bedeutete für ihn eine natürliche und notwendige Art menschlicher Gemeinschaftsbildung. Er wußte, was es hieß, einen Freund fürs Leben zu besitzen, und dies war ihm denn auch mehrfach vergönnt; davon wird in dieser Stunde noch Zeugnis abgelegt werden.

Aber die Eigenschaften, welche die Freundschaft voraussetzt, setzten sich weit über die engen Kreise der Vertrauten hinaus durch. Zu seinen Schülern stand er, wie schon angedeutet, in einem Verhältnis väterlicher Freundschaft, und nicht anders wurde in der Bank von den Beteiligten seine Einstellung zu seinem Personal empfunden; köstliche Episoden setzen sie in helles Licht. – Auch in seine engern Arbeitsgruppen und Gremien vermochte er diesen Geist

hineinzutragen. Als die Nationalbank sein Ableben den Mitarbeitern in der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich mitteilte, tönte es aus London unverzüglich zurück: während langer Jahre ist er uns allen a valued and trusted friend gewesen.

Diese Einzelzüge geben uns Kunde, wie er auf seine Weise das ewige Ich-Du-Problem bewältigte. Nicht mit Mißtrauen, mit lähmender Skepsis oder Ablehnung begegnete er dem Mitmenschen; er brachte ihm Entschlossenheit, Vertrauen, Wohlwollen entgegen. Das war für ihn nicht oder nicht nur ein Geheiß seines Glaubens; diese Himmelsgabe war dieser anima naturalita christiana uranfänglich mit auf den Lebensweg gegeben worden. Er hat vielleicht darüber – es wäre denn in vertraulichen Briefen – nie ein Bekenntnis abgelegt. Aber in Tat und Wahrheit hat sich diese Gabe in ihm bestätigt, täglich und stündlich, als ein unermüdlicher Motor – still und stark.

In diesen seelischen Tiefen waren seine staatsbürgerlichen Tugenden verwurzelt, jene Tugenden, deren die Demokratie mehr als jede andere Staatsform bedarf und am allermeisten die kleinstaatliche.

Mögen unserem Volke in drangvollen Zeiten gefährlichen Lebens je und je solche Männer zur Verfügung stehen.

ANSPRACHE

VON

HERRN DR. FRIEDRICH T. GUBLER

Vertrauteste Freunde und verehrte Trauerversammlung

Meine erste Pflicht ist die, als Beauftragter Worte der Verehrung und des Dankes gegenüber dem Hingeschiedenen öffentlich zu sagen und Euch vom Leide Betroffenen Gedanken der Teilnahme zu bezeugen.

Wenn in dieser Stunde versucht wird, das eigenste Wesen und das edle Bild des geliebten Toten in seinen vielfachen Strahlungen und in seinen Zügen vor unser inneres Auge zu halten und Gestalt werden zu lassen, so soll dieses Bemühen dem Strom der schmerzlichen Gefühle, der unsre Herzen bewegt, nicht störenden Einhalt tun. Die irdischen Fakten und Daten sollen unsren Empfindungen eine Bahn weisen und sie in das gefaßte, ruhige Denken überführen – so wie der, zu dessen Gedächtnis wir uns hier versammelten, in allen Dingen, in allen Stufen des Lebens, in allen Schicksalsbegegnungen mit der klärenden Erkenntnis und der ordnenden Kraft des Denkens das *Konkrete*, das Reale, zu fassen wußte. Mit solcher Haltung überwand er jede Spannung, wie sie dem menschlichen Tun anhaftet, dieser Haltung entsprach seine das Unbesonnene, das Heftige, das Dunkle meidende Natur – aus ihr wuchsen ihm zu die Energien im Handeln und Schaffen, im Wirken, und sie, diese Haltung der Vernunft, gab ihm die unversieglige schlichte Güte.

Es dient nicht weltlichem Ruhme, – der dem Toten zufiel, ohne daß er ihm nachjagte –, wenn im Namen und Auftrag einiger Institutionen und Gesellschaften Abschiedsworte verlesen werden; Abschiedsworte, die die Fülle und Weite, die Ausdehnung des Wirkens seines immer wohlwollenden, immer hilfreichen und immer tätigen Geistes andeuten:

Dankesworte der Zürcher Handelskammer:

Der verehrte Verstorbene gehörte dem Vorstand der Zürcher Handelskammer seit 1920, also seit 27 Jahren an und war damit sein ältestes aktives Mitglied. Im Vorstand und in zahlreichen Spezialkommissionen wurden die große Sachkunde, die nie ermüdende Initiative und Gewissenhaftigkeit und die hervorragenden persönlichen Eigenschaften des verehrten Heimgegangenen hoch geschätzt. Seine Liebenswürdigkeit, seine Bereitwilligkeit und seine große Bescheidenheit gestalteten die Zusammenarbeit mit ihm zur Annehmlichkeit, selbst wenn heikle Probleme behandelt werden mußten. Es war bewundernswert, wie er trotz seinem voll gerüttelten Maß an Arbeit immer alle Bürden gerne auf sich nahm, die ihm zugemutet wurden. Dem Büro der Zürcher Handelskammer war er ein höchst geschätzter Berater; sein persönliches Wohlwollen brachte er auch dem jüngsten Mitarbeiter entgegen. Die Zürcher Handelskammer wird Herrn Dr. Bachmann stets ein ehrenvolles Andenken bewahren; sie dankt ihm für die langjährige Mitarbeit und Treue.

Der Dank der Schweizerischen Rückversicherungsgesellschaft:

Herr Professor Bachmann wurde am 10. Juni 1939 in den Verwaltungsrat unserer Gesellschaft und der ihr nahestehenden Europäischen Allgemeinen Rückversicherungsgesellschaft in Zürich gewählt. Er zeigte für den ihm neuen Aufgabenkreis großes Interesse

und Verständnis. Dank seinem umfassenden Wissen und seinen reichen Erfahrungen im Finanz- und Wirtschaftsleben und auf dem Gebiete der Jurisprudenz leistete er unserem Unternehmen wertvolle Dienste. In Professor Bachmann verlieren wir einen geschätzten Ratgeber und Freund, dessen charaktervolles, feines und sympathisches Wesen ihn uns besonders nahe brachte. Das Andenken des Verewigten wird bei uns in hohen Ehren gehalten werden.

Auch die oberste Leitung der *Aluminium-Industrie-Aktien-Gesellschaft*, deren Dankesworte ich Ihnen lese, schätzte sich glücklich, als im Jahre 1940 der Verstorbene sich bereit erklärte, in den Verwaltungsrat dieser Gesellschaft einzutreten. Mit immer regem Interesse verfolgte er die Entwicklung dieses Industrie-Unternehmens im In- und Ausland während den schweren Kriegsjahren. Die neuen Probleme, welche eine Lösung erforderten, studierte er mit großer Gründlichkeit. Sein Rat war ganz besonders wertvoll in Fragen des internationalen Zahlungsverkehrs und bei der Beurteilung schwieriger Währungsverhältnisse. Seiner vornehmen sozialen Gesinnung entsprach es auch, sich eingehend mit den Fürsorgeinstitutionen des Unternehmens für das Personal zu beschäftigen. Besonders lag ihm die Entwicklung der Pensions- und Alterssparkasse am Herzen. Verwaltungsrat, Direktorium und Personal der Gesellschaft bewahren dem verehrten Dahingeshiedenen ein dankbares, ehrendes Andenken.

Zur *Würdigung des Bürgers*, der seine politischen Pflichten erfüllte, lese ich folgende Sätze der *Freisinnigen Partei*:

Mit Professor Bachmann ist nicht nur ein überzeugter Anhänger des Liberalismus, sondern gleichzeitig ein überaus aktiver Mitarbeiter der Freisinnigen Partei der Schweiz und des Kantons Zürich, ein wahrhaft großer Freisinniger von uns gegangen. So oft der Ruf an

ihn erging, stellte er sich selbstlos mit seinem überragenden Wissen seiner Partei zur Verfügung.

So wirkte Professor Bachmann in der Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz seit mehr als zwanzig Jahren als Fachmann für alle Fiskal- und Währungsprobleme. Er war langjähriges Mitglied und Präsident des ständigen Parteiausschusses für Handel, Industrie und Finanz, sowie der koordinierenden Kommission für Wirtschaftsfragen. In einer der vielen Subkommissionen, denen der Verstorbene ebenfalls angehörte, wurde unter seiner fachkundigen Leitung wiederholt die Bundesfinanzreform bearbeitet. Die Partiegremien für landwirtschaftliche und industrielle Fragen wissen ihm Dank für seinen entscheidenden Anteil an den erreichten ausgeglichenen Resultaten.

Aber auch der zürcherische Freisinn durfte die Dienste von Professor Bachmann in reichem Maße in Anspruch nehmen. Die Hinweise auf seine Zugehörigkeit zum Nationalrat von 1939–1943, auf seine Tätigkeit in der kantonalen Parteileitung und als Präsident der Kommission für die AHV, mögen die Dankbarkeit beleuchten, welche auch die Freisinnige Partei des Kantons Zürich ihrem toten Freunde schuldig ist.

Wer von uns vermöchte im Augenblick voll erfassen, was hinter diesen schnell gesagten Zeugnissen des Andenkens für eine immense Arbeit liegt? Sie war nur einem Menschen möglich, der – ohne der Hast zu verfallen – jede Minute des Lebens richtig und würdig zu verbringen sich bemühte.

Die zweite Pflicht, welche jeder Winterthurer gerne erfüllen wird, ist die Danksagung für *unsre Stadt*. Gottlieb Bachmann, der sich der Eidgenossenschaft, dem Kanton mit seiner Leidenschaft zur Sachlichkeit zur Verfügung stellte und überall die *Zusammenhänge* als ein

Wächter des Ausgleichs, der gerechten Rücksichtnahme aufspürte und aufzeigte, er hat seiner Stadt sich nie entzogen. Er verlor nie das Gefühl für die Gemeinde, in der sein von guten Penaten bewohntes elterliches Haus steht. Ich will nicht aufzählen, welche Ämter und Aufgaben er im Wirkungsfeld seiner Vaterstadt auch dann noch übernahm, als er längst hätte beanspruchen können, daß kleinere und neue Lasten anderen übertragen würden. Dem Freisinnigen Gemeindeverein war er bis zuletzt ein offener und geheimer Helfer – soweit als der parteipolitischen Arbeit die Idee des Ganzen, des allgemeinen Wohls innewohnte. Alle Schärfe in der Doktrin, im politischen Bekenntnis galt nie den materiellen Interessen, beherrschend war allein die Vorstellung vom Wohlergehen der Gesamtheit und vom Ziel der freien, sich entfaltenden, was für ihn zugleich hieß, sich bessernden Persönlichkeit. Winterthur ist stolz auf Gottlieb Bachmann; er wird in der Geschichte der Stadt immerdar in der Reihe ihrer bedeutenden Bürger einen Ehrenplatz einnehmen.

Eine letzte, dritte Pflicht zu erfüllen ist für mich ein persönliches Bedürfnis. Ich spreche in dieser angesehenen Versammlung noch für die Jüngeren und Jüngsten. Es scheint mir das Wort der *Väterlichkeit* die Mitte des Charakters des Verblichenen zu bezeichnen. Als Lehrer und Gelehrter, als hoher Funktionär des Staates und als Freund verfügte er über eine glückliche Gabe: Er hatte jederzeit die Imagination, den Mitmenschen in seiner Lage, in seiner Umgebung, in seinem Fragenkreis zu sehen und anzureden. Daher kam vor allem für die Jüngeren, die er ernst nahm, dieses fördernde, anspornende, die Kräfte mehrende Gefühl, Vertrauen zu empfangen und Vertrauen schenken zu dürfen. Die Tiefe des politischen Wesens von Gottlieb Bachmann liegt durch alle seine verschiedenen Wirkungskreise hindurch in der seltenen Fähigkeit, das *Mitteilen* als

ein selbstloses sachliches *Teilen mit* dem Anderen zu verstehen und väterlich-geduldig zu üben. Das ist der Grund, warum die Jüngeren ihn als großes Beispiel, als einen *vir probus* im römischen Sinne nicht nur verehrten, sondern liebten und weshalb die Erinnerung an diesen Mann uns eine köstliche, teure Mahnung sein wird.

ABSCHIEDSWORTE
VON
HERRN DR. HANS [✓]SULZER

Es ist das Los derjenigen, denen das Schicksal ein langes Leben beschieden hat, daß der Kreis der Menschen, mit denen sie von Jugend auf in treuer Freundschaft verbunden gewesen sind, sich lichtet, daß es einsamer wird um sie, daß einer nach dem andern dieser lieben Jugendfreunde dahin abberufen wird, von wo es keine Rückkehr gibt.

Nie ist der Abschied von einem dieser Jugendfreunde mir und wohl auch manchem andern schwerer geworden als derjenige von unserem lieben Gottlieb Bachmann. Im Winterthurer Gymnasium haben wir uns kennen gelernt, im Gymnasialverein «Vitodurania» hat sich, nicht zuletzt im Reich der Musik und des Gesanges – sein Dirigentenstab als Cantusmagister hat uns immer wieder begeistert –, unsere Zuneigung enger geknüpft. Sie ist über die uns räumlich trennenden Studienjahre stets warm geblieben, und als wir beide dann in unserer Heimatstadt unsere Lebensarbeit begannen, hat sie sich zu einer von Jahr zu Jahr sich vertiefenden, herzlichen Freundschaft ausgestaltet. In unserem Heim an der Trollstraße hat er seine Lebensgefährtin gefunden, und der Lebensbund, den er mit ihr schloß, gehörte zum schönsten und harmonischsten, den man sich denken kann. Aus der beglückenden Liebe seiner Gefährtin, aus ihrer verständnisvollen Einfühlung und Anteilnahme an seiner Arbeit und seinen Problemen, ist ihm nicht zuletzt die seelische Kraft erwachsen, die ihn zu seinem umfassenden und erfolgreichen Wir-

ken befähigte. Und sie hat auch sein Heim in der von ihren Eltern und Großeltern übernommenen Tradition zu einem Mittelpunkt warmer Gastfreundschaft gestaltet, in dem so viele Freunde des In- und Auslandes unvergeßliche Stunden fröhlichen Zusammenseins und geistiger Anregung verlebten und in den auch die ihnen geschenkten Kinder eine frohe und herzliche Note hineintrugen.

Wenn man für das Leben und Wirken Gottlieb Bachmanns nach einem Wahlspruch sucht, so ist es derjenige des Dienens. Sein ganzes Leben und Streben war ein Dienen; ein Dienen der menschlichen Gemeinschaft, ein Dienen vor allem seinem geliebten Vaterland; ein Dienen aus innerstem Bedürfnis, innerstem Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl, schlicht und einfach, ohne jede Präention, ohne jeden Anspruch auf besondere Anerkennung. Nie hat er Ehren gesucht, er, dem sie im Leben so reichlich zuteil geworden sind. Sie waren ihm stets nur Ansporn zu vermehrter Anstrengung. Überall, wohin ihn das Vertrauen seiner Mitbürger rief, stand er zur Verfügung, war er bestrebt, sein Bestes zu geben. Und wie es sein innerstes Bedürfnis war, dem Vaterlande zu dienen, so wollte er auch seiner Familie und seinen Freunden zeitlebens ein treuer Diener sein. In seiner Herzensgüte, in diesem Streben zu dienen, war ihm die Anteilnahme am Schicksal anderer und insbesondere das Zusammensein, die Aussprache mit seinen Freunden, ein Bedürfnis. Er war nicht nur bereit, aus dem Schatz seines reichen Wissens zu geben; er war auch bereit zu nehmen, die Meinungen anderer zu hören, sein Urteil an ihrem Urteil zu prüfen und abzuklären, um schließlich das sachlich Richtige zu finden. In diesem Suchen nach dem Richtigen offenbarte sich in so bewundernswerter Weise seine Schlichtheit, seine Bescheidenheit, sein Verantwortlichkeitsgefühl, jedes Fernsein von Überheblichkeit. Nirgends besser als in diesen Aussprachen lernte man seinen Gesinnungsadel kennen, und unsere

zur regelmäßigen Tradition gewordenen Sonntagsspaziergänge im nahen Lindbergwald, auf denen wir die Welt zu verbessern suchten – er erschien stets um elf Uhr mit der Präzision eines Chronometers – werden mir in unvergeßlicher Erinnerung bleiben, und ich werde sie in Zukunft schmerzlich vermissen.

Das Herz Gottlieb Bachmanns hat zu schlagen aufgehört in einem Alter, wo wir uns bewußt sein müssen, daß unsere Tage gezählt sind, daß jeder Tag ein Geschenk Gottes ist. Ein langes Leben segensreichsten Wirkens, ein Leben innersten seelischen Friedens, Glück spendend und Glück empfangend, hat seinen naturbestimmten Abschluß gefunden; ein Leben, für das wohl in schönster Weise das Dichterwort gelten darf:

«Wer den Besten seiner Zeit genug getan,
der hat gelebt für alle Zeiten.»

Kann uns in unserem Abschiedsschmerz ein besserer Trost beschieden sein? Ein Beispiel innigster Liebe, selbstloser Hingabe, unverbrüchlicher Treue zum Vaterland hat Gottlieb Bachmann unserer Jugend gesetzt, wie es hehrer und schöner nicht gedacht werden kann. Möge es in der Tragik und Zerrissenheit der heutigen Zeit von ihr gewürdigt und befolgt werden.

Die warme Sonne, die über diesem Leben schien, wird in den Herzen von uns allen, denen das Glück seiner Freundschaft zuteil wurde, weiter leuchten. Wir danken ihm aus tiefster Seele für alles, was er uns gab und was er uns war.

«Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.»

ABSCHIEDSWORTE
VON
HERRN PROF. DR. HANS NABHOLZ
GESPROCHEN IM KREMATORIUM

Meine Worte gelten dem treuen Kameraden und lieben Freund Gottlieb Bachmann. Sie sind gesprochen im Namen seiner Klassenkameraden und der Freunde aus späteren Jahren.

Schon im Gymnasiasten Gottlieb Bachmann zeigten sich gewisse Eigenschaften des Geistes und Charakters, die sein späteres Wirken in wichtigen öffentlichen Stellungen gekennzeichnet haben: Gründlichkeit und hohes Verantwortungsbewußtsein. Der liebe Verstorbene war ein fleißiger und eifriger Schüler. Er arbeitete gewissenhaft, nicht um seinen Lehrern zu gefallen – er lehnte sich vielmehr hie und da gegen Lehrer auf, deren Unterricht ihm nicht gründlich genug erschien – er war fleißig aus brennender Wißbegierde. Dabei begnügte er sich nicht mit dem bloßen *Wie*, bei allen Dingen suchte er sich auch über das *Warum* Klarheit zu schaffen. Vielfach machte er sich die Aufgabe schwerer, als sie vom Lehrer gestellt war. In der Botanik erwarb er sich Kenntnisse, die weit über dasjenige hinausgingen, was von einem Schüler des Gymnasiums verlangt wurde. Auch die Kunstfächer riefen sein Interesse wach. Er zeichnete eifrig, und in der Musik versuchte er sich in eigenen Kompositionen.

Kameradschaftlichen Umgang und Freundschaft pflegte er im Gymnasialverein. Auch da machte sich seine ausgeprägte Persönlichkeit geltend. Unmäßige Trinkgelage und Lärmmachen um des Lärmens willen, wodurch die Jugend ihrem Tatendrang bisweilen Luft zu machen sucht, waren ihm im Innersten zuwider. Dafür be-

mühte er sich, eine ernstere Auffassung ins Vereinsleben zu bringen. Er führte den mehrstimmigen Gesang ein und leitete selbst als Dirigent die Gesangübungen. Er setzte es durch, daß man sich nicht bloß am Biertisch zusammenfand, sondern sich regelmäßig in einem Klassenzimmer versammelte, um über vorbereitete Themata zu diskutieren oder Vorträge der Vereinsmitglieder anzuhören. Daneben war er gerne fröhlich mit den Fröhlichen. Aber fröhliches Treiben sollte nie ein bestimmtes Maß überschreiten und immer irgendwie sinnvoll sein.

Vom gleichen Geist der Verantwortung und ernster Lebensauffassung war sein akademisches Studium erfüllt. Auf die Naturwissenschaft, die ihm als Studienfach am nächsten gelegen hätte, verzichtete er mit Rücksicht auf seine große Kurzsichtigkeit. Dafür entschloß er sich zum Studium der Rechtswissenschaft. An der Universität Zürich waren Gustav Vogt, Georg Cohn und der allzufrüh verstorbene Ferdinand Hitzig seine Lehrer. Dann zog es ihn aber hinaus zu den Leuchten der Rechtswissenschaft an den deutschen Universitäten. In Straßburg hörte er Laband, in Berlin Kohler und Gierke und in Leipzig Wach und Binding. So gründlich er auch das Rechtsstudium betrieb, es vermochte nicht, ihn vollständig zu absorbieren. Allein oder in gemeinsamer Lektüre mit Studienfreunden vertiefte er sich in die Werke der Geschichte und Philosophie und vor allem in solche der Volkswirtschaft, vom hl. Augustin bis zu Adam Smith und Henry George. Was die Universitätsstädte an übriger geistiger Anregung boten, wurde eifrig benützt. Bildende Kunst, Musik und Theater zogen den Verstorbenen besonders an. Daneben beschäftigten ihn lebhaft die politischen Tagesfragen seines Aufenthaltsortes. In Straßburg setzte er sich mit dem Problem Deutschland-Frankreich auseinander, und in Berlin besuchten wir zusammen öffentliche Versammlungen, in denen die damals bren-

nenden sozialen Probleme diskutiert wurden. Für seine vielseitigen geistigen Interessen ist es bezeichnend, daß der angehende Jurist nach seiner Rückkehr an die Universität Zürich dem akademischen Verein der Altphilologen beitrug, um seine Kenntnisse in den klassischen Sprachen aufzufrischen und zu vertiefen.

Ausflüge während der Studiensemester und die Reisen nach und von den deutschen Universitäten wurden dazu benützt, um Land und Leute kennen zu lernen. Diese Reisen wurden jeweils sorgfältig vorbereitet; es waren nicht bloße Vergnügungstouren. Unser Freund war nicht nur über den Standort der sehenswerten Kunstdenkmäler orientiert, er kannte auch ihren geschichtlichen Zusammenhang. Gemeinsam unternahmen wir unsere Reise nach der Universität Berlin. Unser Weg führte uns über Straßburg nach Frankfurt am Main. Hier wurden das Städtische Museum und das Theater besucht. Dann ging es über Mainz rheinabwärts zum Niederwald-Denkmal und sodann über die Wartburg, Erfurt und Weimar nach Berlin. Nach zwei Semestern führte uns der Heimweg über Dresden, dessen herrliches Museum gründlich studiert wurde und Elbe aufwärts nach Prag, dann nach Salzburg und nach dem Salzkammergut mit seinen Bergwerken und prächtigen Bergseen, weiter nach Zell am See und Innsbruck. Weil diese Reisen vom Verstorbenen immer sorgfältig vorbereitet waren, boten sie eine reiche Fülle von Genuß und neuen Erkenntnissen.

Den Abschluß des akademischen Studiums bildeten Aufenthalte in London und Paris. Der angehende Jurist hatte das Bedürfnis, nicht nur seine Kenntnisse in Englisch und Französisch zu vertiefen, sondern diese wichtigen Kulturvölker aus eigener Anschauung näher kennen zu lernen.

Nachdem Gottlieb Bachmann seine Studien durch das Doktorexamen abgeschlossen und sich in Zürich zuerst als Substitut am

Bezirksgericht und dann als Mitarbeiter in einem Anwaltsbüro niedergelassen hatte, um diese Tätigkeit nach wenigen Jahren mit derjenigen eines Lehrers an der Handelsschule und sodann an der Universität zu vertauschen, wurden die alten Freundschaften wieder aufgenommen. Seiner Initiative ist es zu verdanken, wenn sich die Klassenkameraden jedes Vierteljahr zu einem einfachen Abendessen zusammenfinden, in traulichem Gespräche die Erinnerung an die fröhlichen Gymnasialjahre auffrischen und sich gegenseitig teilnehmen lassen an Freud und Leid ihres Lebens und demjenigen ihrer Familien. Und es ist wohl kein Zufall, daß diejenigen Schweizer, die mit dem Verstorbenen zusammen in Straßburg studiert hatten, sich heute noch von Zeit zu Zeit zu freundschaftlichem Zusammensein vereinigen. Auch da war wohl Gottlieb Bachmann derjenige, der den Anstoß zur Pflege der einmal angeknüpften freundschaftlichen Beziehungen gegeben hat. Ihm war wie wenigen bewußt, was Freundschaft im menschlichen Leben bedeutet, wie sehr sie unser Leben zu bereichern vermag, wenn ihr Weiterbestehen nicht einfach dem Zufall überlassen bleibt, sondern bewußt gepflegt wird. Treue denjenigen gegenüber, mit denen man in irgendeiner Weise verbunden war, das war eine weitere schöne Eigenschaft unseres verstorbenen Freundes.

Als er seinen eigenen Hausstand gründete und in Ida Herold eine liebe, ihn so vortrefflich ergänzende Lebensgefährtin gefunden hatte, führte das nicht, wie es oft geschieht, zu einer Lockerung der alten Beziehungen. Im Gegenteil, er führte seine junge Frau in den bestehenden Freundeskreis ein, und bald waren die Beziehungen zwischen den Familien der befreundeten Ehemänner ebenso herzlich wie zwischen diesen selbst. Sie wurden gepflegt und verstärkt durch gemeinsame Ausflüge und größere Reisen, und meist war es der liebe Verstorbene, der den Gedanken dazu gab und die Pläne

entwarf. Als seine Kinder heranwuchsen, nahmen auch diese an den gemeinsamen Unternehmungen teil, so daß auch sie in den großen Freundeskreis hineinwuchsen.

Die herzlichen persönlichen Beziehungen erfuhren auch durch einen andern wichtigen Abschnitt im Leben von Gottlieb Bachmann keine Abschwächung oder Trübung. Mit seinem Eintritt in das Direktorium der Nationalbank übernahm er eine ebenso arbeitsreiche wie verantwortungsvolle Aufgabe. Fiel doch sein Präsidium im Direktorium in eine Zeit, in der sich unser Land mit schweren und ganz neuen wirtschaftlichen Problemen und besonders solchen der Finanzpolitik auseinander zu setzen hatte. Aber trotz der hohen Anforderungen an Zeit und Arbeitskraft, die die schweren Zeiten an den Direktor der Nationalbank stellten, fand dieser immer wieder innere Freiheit und die notwendige Muße, um in der gewohnten Weise die freundschaftlichen Beziehungen zu pflegen. Seine Stellung brachte ihn in beständigen Kontakt mit den höchsten Stellen unserer eigenen Regierung und mit Wirtschaftsführern des Auslandes. Bei wichtigen Konferenzen und Institutionen hatte er die Interessen unseres Landes wahrzunehmen. Das änderte nichts an den herzlichen Beziehungen zu seinen alten Freunden. Er blieb der anspruchslose, gütige Gottlieb Bachmann, wie ihn auch sein Emporsteigen in eine höhere Stufe der beruflichen Hierarchie nicht veranlaßte, seine einfache, allem äußern Prunk abholde Lebensweise zu ändern.

Ein Unterschied machte sich nach einer andern Seite bemerkbar. Die ihm reicher zuffießenden materiellen Mittel verwendete er nur zum Teil für sich und seine Familie. Dasjenige, wovon er keinen eigenen Gebrauch machte, ließ er seinen Mitmenschen zugute kommen. Ich darf wohl an die großzügige Stiftung zum Andenken an seinen so früh verstorbenen Sohn Heinrich erinnern. Sie ist be-

stimmt für die Ausbildung junger Leute in der engern Heimat seiner Eltern. Sie zeugt von der engen Verbundenheit und Treue, die er den einfachen bäuerlichen Kreisen bewahrte, aus denen Vater und Mutter stammten.

Der soziale Wandel machte sich ferner in einer noch größeren Gastfreundschaft seines Hauses an der Hermann Götzstraße bemerkbar, besonders aber in seinem Bestreben, andere dasjenige genießen zu lassen, was er nicht für sich selbst beanspruchte. Verwandte und Freunde waren bei Reisen und Ferientaufenthalten seine Gäste. Zahlreiche Persönlichkeiten, welche durch die aus zwei Weltkriegen entstandenen verworrenen Verhältnisse in Not und Bedrängnis geraten waren, fanden in Gottlieb Bachmann einen allzeit gütigen Berater und Helfer. Ganz im Stillen, ohne jedes Aufheben, hat der liebe Verstorbene viel Freude bereitet und Not gelindert. Er würde mir verbieten, davon zu sprechen, wenn er lebendig und nicht nur im Geiste unter uns weilte. Aber wir dürfen an dieser Stelle dem Gefühl der Dankbarkeit aller derjenigen Ausdruck geben, die seine Güte erfahren durften.

Warum sind die angeknüpften freundschaftlichen Beziehungen, die zum Teil bis in die Jugendzeit zurückreichen, all die Jahrzehnte so lebendig geblieben? Der Grund liegt darin, daß sie aufgebaut waren auf uneigennütziger Liebe und Treue. Niemals hat unser Freund mit seinem Freundschaftsbunde Nebenzwecke verfolgt. Bestimmend war sein Bedürfnis, seine zuinnerst gütige Natur walten zu lassen, Liebe zu geben und Liebe zu empfangen.

Wir wollen ihm über das Grab hinaus unsere Treue bewahren, indem wir uns bemühen, in unsern freundschaftlichen Beziehungen ebenso treu und selbstlos zu sein, wie er es war.

WORTE DER ERINNERUNG

VON

HERRN DR. R. PFFENNINGER

DIREKTOR DER SCHWEIZERISCHEN NATIONALBANK

ERSCHIENEN IN DER NEUEN ZÜRCHER ZEITUNG

VOM 13. DEZEMBER 1947

Um die Mittagszeit des 11. Dezember schloß Prof. Dr. Gottlieb Bachmann in Winterthur, seiner Heimatgemeinde, für immer die Augen. Die Nachricht von seinem Hinschied wird in vielen Herzen, im Inland wie im Ausland, aufrichtige Trauer auslösen, denn mit Gottlieb Bachmann verliert unser Land eine Persönlichkeit, deren Lebenswerk höchste Achtung gebietet, der aber darüber hinaus kraft ihrer Charaktereigenschaften Liebe und Verehrung in besonderem Maße zuteil geworden ist.

Wir stehen an der Bahre eines Mannes von wahrhaft schweizerischer Prägung. In seiner Einfachheit und Bescheidenheit, im Reichtum seines inneren Lebens und in seiner Integrität verkörperte er manche der Tugenden, auf welchen die wirkliche Ehre unserer schweizerischen Heimat beruht. Gottlieb Bachmann wurde am 20. Juli 1874 in Winterthur als Sohn eines Lehrers geboren. Aus dem Vorbild seiner Eltern gewann er wohl jene Kraft, die ihn immer wieder zu gemeinnütziger Betätigung und zur begeisterten Teilnahme an den Geschicken seiner Stadt und seines Landes führte. Im Geleitwort zu der Festgabe, die von Freunden und Schülern anlässlich des 70. Geburtstages von Gottlieb Bachmann vor drei Jahren herausgegeben wurde, läßt alt Bundesrat Wetter auch die gemeinsamen Jugenderinnerungen aufleben. Er beschreibt, wie schon der junge Gottlieb Bachmann durch Ernst und Güte, durch Pflichtgefühl und das Streben nach Vertiefung sich auszeichnete, wie er

früh zu einem Freunde der Musik sich entwickelte und auf jedem Wissensgebiet Gutes leisten wollte. Das Studium der Rechte und der Nationalökonomie führte Gottlieb Bachmann an die Universitäten von Zürich, Straßburg, Berlin und Leipzig. Nach weiterer praktischer Ausbildung wurde er im Jahre 1904 Professor an der Kantonalen Handelsschule in Zürich, und schon zwei Jahre später berief ihn die Universität Zürich auf den Lehrstuhl für Handelsbetriebslehre und verwandte Disziplinen. Hier kamen seine streng wissenschaftliche Einstellung, das für ihn charakteristische Streben nach Erkenntnis der Zusammenhänge, aber auch seine pädagogischen Gaben zu voller Entfaltung. Der starke Einfluß, der von seiner Dozententätigkeit ausging, wurde noch nach Jahrzehnten wieder lebendig, wenn ehemalige Schüler, verstreut über viele Länder der alten und neuen Welt, in Verehrung von ihm sprachen.

Wenn auch ungewollt, so liegt doch eine symbolhafte Bedeutung in der Tatsache, daß die Antrittsvorlesung von Gottlieb Bachmann die Gründung der Bank von Frankreich durch Napoleon I. zum Gegenstand hatte, denn es ist das verantwortungsvolle Gebiet des Notenbankwesens, auf welchem er unserem Lande die größten Dienste geleistet hat. Als er am 1. Oktober 1918 vom Bundesrat zum *Mitglied des Direktoriums der Schweizerischen Nationalbank* ernannt wurde, war er für dieses Amt in hervorragender Weise ausgerüstet. Die Probleme des Geldwesens hatten ihn schon in jüngeren Jahren beschäftigt. Noch vor kurzem erzählte er, wie er als junger Stimmbürger am Kampf um die Bundesbank teilgenommen und den beiden großen Versammlungen in Zürich beigewohnt habe, deren eine von C. Cramer-Frey, dem geistigen Vater unseres Noteninstituts in seiner heutigen Form, geleitet wurde, während sich in der andern Bundesrat Hauser für die Bundesbank einsetzte.

Gottlieb Bachmann hat während 29 Jahren im Dienste der Schweizerischen Nationalbank gestanden. Im Jahre 1925 übernahm er das Präsidium des Direktoriums, das er während vollen vierzehn Jahren bekleidete, um es im März 1939 mit dem Präsidium des Bankrates zu vertauschen. Das Direktorium der Bank bildet eine Gemeinschaft, die nur in enger Zusammenarbeit, in verständnisvoller Verbindung von Theorie und Praxis ihre Aufgabe erfüllen kann und in der die Verantwortung zu gleichen Teilen auf allen Mitgliedern lastet. Es hält daher schwer, den Beitrag des einzelnen am gemeinsamen Werk hervortreten zu lassen, aber es darf doch gesagt werden, daß die nie erlahmende Schaffensfreude, die Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit und nicht zuletzt die umfassende Betrachtungsweise Gottlieb Bachmanns die Arbeit des Direktoriums entscheidend mitbeeinflusst haben.

Sein Eintritt in die Leitung der Nationalbank fiel in eine stürmische Zeit; noch wütete der Krieg und auferlegte auch der schweizerischen Wirtschaft manch schwer zu tragende Fessel. Die Befreiung der Notenbank von der Last der kurzfristigen Vorschüsse an den Bund und die Überwindung der außerordentlichen Verhältnisse, die durch den Zerfall zahlreicher ausländischer Währungen entstanden waren, bildeten die Hauptaufgaben der Bank während der ersten Jahre von Gottlieb Bachmanns Tätigkeit. Die Energie und Zielstrebigkeit, mit der damals das Direktorium auf die Befreiung der Bundesfinanzen von den Krücken des Notenbankkredites hinarbeitete, wirkte sich noch nach Jahrzehnten aus, als es galt, während des zweiten Weltkrieges den Geldbedarf des Bundes ohne dauernde Inanspruchnahme der Nationalbank zu decken.

In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre schien sich in der ganzen Welt eine Periode wirtschaftlicher Normalisierung anzu-

bahnen. Gottlieb Bachmann widmete seine volle Kraft der *währungs politischen Konsolidierung*, die ihren Höhepunkt in der Wiedereinführung der Goldwährung durch das revidierte Nationalbankgesetz vom 20. Dezember 1929 und das Bundesgesetz über das Münzwesen vom 3. Juni 1931 erreichte. Die Hoffnungen, die in bezug auf die Neubelebung der internationalen Wirtschaftstätigkeit gehegt worden waren, erwiesen sich indessen als trügerisch. Es zeigte sich, daß die durch den Weltkrieg verursachten Erschütterungen schwerer und weitreichender waren, als eine zukunfts gläubige Welt angenommen hatte.

Von 1931 hinweg zog ein *währungspolitischer Sturm* über die Welt, der auch vor den wirtschaftlich stärkeren Ländern nicht halt machte. In der Schweiz begann ein Kampf um die Aufrechterhaltung der seit der Schaffung der einheitlichen Landeswährung im Jahre 1850 unveränderten Goldparität. Gottlieb Bachmann setzte sich für die Verteidigung des alten Geldwertes mit dem ganzen Gewicht seiner Persönlichkeit ein, weil er erkannte, daß die Abwertung als isolierte Maßnahme der Währungs- und Wirtschaftspolitik kein Universalmittel zur Überwindung der wirtschaftlichen Schwierigkeiten sein kann. Die eigentlichen Kräfte für sein Handeln schöpfte er indessen aus einem tiefen Verantwortungsbewußtsein; er fühlte sich den früheren wie den kommenden Geschlechtern gegenüber verpflichtet, den Franken als Grundlage des wirtschaftlichen Handelns über alle zeitlichen Schwierigkeiten hinweg in seinem vollen Wert zu erhalten. Nicht kühle Berechnung, sondern ein sittliches Gesetz zeichnete ihm den Weg vor. Der Abwertungsbeschluß, den der Bundesrat am 27. September 1936 faßte, wurde von Gottlieb Bachmann – der vorgängig der Beschlußnahme noch ein letztes Mal seinen Standpunkt vor der obersten Landesbehörde verteidigt hatte – mit Erschütterung aufgenommen.

Aus der zeitlichen Entfernung betrachtet, erscheinen zurückliegende Ereignisse vielleicht in verändertem Licht. Wie immer aber das sachliche Urteil über die getroffenen wirtschaftspolitischen Entscheidungen ausfallen mag, so muß man den unerschütterlichen Mut bewundern, mit dem sich Gottlieb Bachmann für seine währungspolitischen Überzeugungen einsetzte, wie er für die Auffassung kämpfte, daß die Notenbank die Währung gegenüber allen politischen oder wirtschaftspolitischen Tendenzen zu verteidigen hat. Er und seine Mitarbeiter konnten für sich in Anspruch nehmen, daß es nicht monetäre Verhältnisse, der Status des Noteninstitutes oder die Lage der Bundesfinanzen waren, welche zu der Abwertung des Frankens geführt haben. Als Gottlieb Bachmann im März 1939 von der aktiven Führung der Nationalbank zurücktrat, genoß das schweizerische Noteninstitut im In- und Ausland den Ruf einer ausgezeichnet geführten und sicher fundierten Zentralbank.

Die zahlreichen sonstigen Aufgaben, mit denen sich Gottlieb Bachmann auf dem Gebiet der schweizerischen Währungs-, Finanz- und Wirtschaftspolitik im Laufe seiner Zugehörigkeit zur Nationalbank zu befassen hatte, können nicht im einzelnen dargestellt werden, auch nicht die mannigfachen Missionen im Ausland, die von ihm stets in gründlicher und überzeugender Weise durchgeführt wurden. Doch sei nicht verschwiegen, wie es jeweils seine schweizerischen Begleiter mit Stolz erfüllte, wenn er auch im Kreise ausländischer Größen durch die Lauterkeit seines Wesens, seine universelle, wahrhaft humanistische Bildung und nicht zuletzt durch seine hohe Pflichtauffassung hervorragte und Ansehen genoß.

Berufliche Beanspruchung wie persönliche Neigungen hielten Gottlieb Bachmann vom politischen Streit, nicht aber von der *Politik* fern. Von 1911 bis 1919 war er Mitglied des Gemeinderates von Winterthur, den er 1918 präsiidierte. Nachdem er im Jahre 1939

von der aktiven Leitung der Nationalbank zurückgetreten war und das ihm mehr Muße belassende Amt des Präsidenten des Bankrates übernommen hatte, erfüllte es ihn mit besonderer Freude, als er von der freisinnigen Wählerschaft des Kantons Zürich in den Nationalrat abgeordnet wurde. Er gehörte dem eidgenössischen Parlament nur während einer Amtsdauer an, aber diese Zeit war erfüllt von intensiver Arbeit, wie das für ihn nur selbstverständlich sein konnte. Sein besonderes Interesse galt naturgemäß den finanziellen Problemen; bei den großen Finanzvorlagen gehörte er den vorberatenden Kommissionen an, als deren Referent er oft vor dem Plenum des Rates sprach. Im Herbst 1943 stellte er sein Mandat der Partei wieder zur Verfügung, um jüngeren Kräften den Weg frei zu geben. Im Frühjahr 1947 trat er auch vom Präsidium des Bankrates der Nationalbank zurück. Sein lebhafter Geist verlangte indessen nicht nach Ruhe, sondern er blieb in engstem Kontakt mit allen Problemen, die sich uns heute auf dem Gebiet der Wirtschaft und im besondern des Notenbankwesens stellen.

So groß auch seine beruflichen Leistungen im Dienste des Landes und der Wissenschaft waren, größer noch lebt er fort durch seine *menschlichen* Eigenschaften in der Erinnerung aller, die ihm nahestanden. Ihm waren Herzensgüte, Bedürfnislosigkeit und Einfachheit eigen, er führte ein auf innerer Aufrichtigkeit begründetes Leben, das in seltener Weise die Shakespearesche Forderung erfüllte:

Dies über alles: sei dir selber treu

Und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage,

Du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen.